

Pika Golob

**QUÄLENDE
GEDANKEN**
HAUNTING
THOUGHTS

Eine Kurzgeschichtensammlung
A Collection of Short Stories

Copyright 2017, Verlag TEXT/RAHMEN e.U., Wien
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Copyright 2017, Published by TEXT/RAHMEN e.U., Vienna
All rights reserved. No part of this work may be reproduced in any form
(by photography, microfilm or any other method) or processed, duplicated
or distributed by means of electronic systems without the publisher's
prior written consent.

Illustrationen & Autorinnenporträt/illustrations & author portrait:
Lucijan Prelog, www.lucijanprelog.com
Schriftgestaltung/font design »TextRahmen«: www.polenimschaufenster.com
Übersetzung/translation: Lisa Mittag
Lektorat Deutsch/copy-editing German: Philipp Preiczner
Lektorat/copyediting: Katrin Nussold
Umschlaggestaltung und Satz/cover design and composition: Dominik Uhl
ISBN 978-3-9504343-3-0

Pika Golob

**QUÄLENDE
GEDANKEN**
HAUNTING
THOUGHTS

Eine Kurzgeschichtensammlung
A Collection of Short Stories

TEXT/RAHMEN

DIE VORAHNUNG	5
GERALDS GEHEIMNIS	13
VERZEHRT	20
ALLES IN DEINEM KOPF	30
DIE PROZESSION	33
DER FLUCH VON LONE	39
THE HUNCH	47
GERALD'S SECRET	54
CONSUMED	59
ALL IN YOUR HEAD	67
THE PROCESSION	69
THE BANE OF LONE	75



DIE VORAHNUNG

Eine Studentenwohnung in der 4. Etage. Es ist 1 Uhr morgens. Aaron liegt auf dem Rücken in seinem Bett, in seine Decke eingemummelt. Seine Mitbewohnerin Clara liegt auf der Couch, die Augen geschlossen. Der Fernseher ist aus.

Aaron: Schläfst du?

Clara: *(seufzt, ein Hauch von Ärger liegt in ihrer Stimme)*
Nein.

Stille.

Aaron: Worüber denkst du nach?

Clara: Ich denke über gar nichts nach, ich versuche nur zu schlafen.

Stille. Aaron dreht sich in seinem Bett um.

Aaron: Können wir ein bisschen reden? Ich kann nicht schlafen.

Clara: Aaron, ich bin wirklich müde und muss zeitig aufstehen.

Stille. Der Raum ist ruhig.

Clara: *(mit geschlossenen Augen)* Warum kannst du nicht schlafen?

Aaron: Ich glaube, ich bekomme wieder dieses Gefühl.

Clara: (*seufzt*) Aaron, es wird nichts Schlimmes passieren. Das tut es nie. Das sind nur deine unbewussten Ängste, die jetzt zum Vorschein kommen.

Aaron: Ja, ich weiß. Aber es fühlt sich so verdammt schrecklich an, das kannst du dir gar nicht vorstellen. Ich kann an nichts anderes denken.

Clara: Das ist immer so schlimm, erinnerst du dich? Und dann vergeht ein Tag und nichts passiert.

Aaron: Ja.

Clara: Dann mach doch den Fernseher an, und versuch, mit dem Denken aufzuhören.

Stille.

Aaron macht den Fernseher an.

Der nächste Morgen. Claras Handywecker klingelt. Clara steht auf und sieht zu Aarons Bett hinüber. Es ist leer. Sie macht ihr Handy an und kocht Kaffee. Sie putzt ihre Zähne und ruft anschließend Aaron an. Es klingelt sechsmal, bevor er abnimmt.

Clara: (*nicht sonderlich besorgt, aber nicht gleichgültig*) Wo bist du?

Aaron: Ich bin auf dem Friedhof. Ich hatte noch zwei Stunden lang versucht einzuschlafen und dann bin ich spazieren gegangen.

Clara: Okay. Ich geh jetzt zur Arbeit, in Ordnung?

Aaron: Okay.

Es ist 16 Uhr. Aaron liegt auf der Seite auf der Couch, sein Rücken dem Raum zugewandt. Der Fernseher ist aus. Er hört Clara die Tür aufschließen, eintreten und ihre Schuhe ausziehen.

Clara: Aaron?

Aaron: *(schläfrig)* Ja?

Sie zieht ihre Jacke aus, zieht ihre Hausschuhe an und kniet sich neben die Couch.

Clara: Wie geht's dir?

Aaron: Unverändert.

Clara: Hast du geschlafen?

Aaron: Nein.

Clara sieht ihn für einige Sekunden mit einem undefinierbaren Ausdruck an. Er schaut weg.

Clara: Na ja, gibt es irgendwas zu essen?

Aaron: Ja, da stehen Spaghetti auf dem Herd.

Clara: Cool! *Sie eilt in die Küche und nimmt sich den ganzen Topf Spaghetti, in dem bereits eine Gabel steckt. Sie setzt sich neben die Couch und macht den Fernseher an. Sie isst die Spaghetti, während sie durch die Kanäle schaltet. (Mit dem Blick auf den Fernseher gerichtet):* Also, was passiert diesmal?

Aaron: Jemand wird sterben.

Clara: *(fast scherzhaft)* Na ja, das passiert doch immer, oder nicht? Und wie?

Aaron: *(erschöpft)* Es wird einen Unfall geben.

Clara: *(immer noch fernsehend, sie lässt den Discovery Channel laufen)* Oh, das ist ja was ganz Neues.

Aaron: Mach dich nicht über mich lustig.

Clara: Tut mir leid.

Sie starren beide auf den Fernseher, doch nur Clara folgt der Sendung.

Clara: *(dreht sich zu Aaron, den Mund voller Spaghetti)* Na schön, lass mich noch aufessen, dann hörst du mir eine Weile zu, wie ich über meine Arbeit schimpfe, und anschließend spielen wir Zelda, okay?

Aaron: Okay.

Clara: Und wenn wir fertig sind, schauen wir die Simpsons, okay?

Aaron: *(sein Gesicht jetzt im Kissen vergraben)* Okay.

Clara: Na komm schon. *Sie reibt seine Schultern.*

Es ist halb sechs. Clara bereitet den Gamecube vor, Aaron liegt noch auf der Couch, sein Rücken zum Fernseher. Das Zelda-Intro spielt.

Clara: Hey, alles startklar.

Sie drückt ihm den Controller in die Hand. Aaron dreht sich langsam um und sieht, noch auf dem Rücken liegend, zum Fernseher. Sie beginnen zu spielen.

Sie spielen für etwa zwanzig Minuten, dann klingelt es an der Tür.

Clara: *(noch in das Spiel versunken)* Mist! Ich vergaß. Jean sagte, sie würde nach dem Mittagessen vorbeikommen. *Sie pausiert das Spiel, schmeißt den Controller auf den Boden und geht zur Tür. Sie öffnet sie.*

Jean: Heeey!

Clara: Heeey!

Jean tritt ein und beginnt, die Schnürsenkel ihrer viktorianisch aussehenden Schuhe zu öffnen. Clara lehnt am Tisch und sieht ihr zu.

Jean: Scheiße, ich hatte einen schrecklichen Tag. Hast du Bier? Er geht immer noch nicht an sein Telefon. Er ist immer noch davon überzeugt, dass da was zwischen mir und Bear ist. Scheiße. Ich hab die Schnauze voll davon, mich für etwas zu entschuldigen, was ich nicht getan habe. Er muss über seine verdammte Paranoia hinwegkommen. Die Welt dreht sich nicht nur um ...

Sie sieht auf und erblickt Aaron auf der Couch sitzend, in eine Decke eingehüllt.

Jean: Oh ... Hi, Aaron.

Aaron: *(ausdruckslos)* Hi.

Jean sieht Clara an. Clara schaut mit einem bekräftigenden Blick zurück und nickt leicht.

Jean: Oh ... Also, wir können im Grandé etwas trinken gehen.

Sie beginnt, ihre Schnürsenkel wieder zuzubinden.

Clara: *(geht zu Aaron, kniet sich vor ihn, flüstert ihm zu)* Es tut mir leid. Ich hab total vergessen, dass sie kommt. Ich kann sie jetzt nicht einfach rauswerfen.

Aaron: Ist schon gut.

Clara: Du sagst immer, es macht keinen Unterschied, ob jemand bei dir ist oder nicht.

Aaron: Ja.

Clara: Okay. *Sie sieht ihn noch ein paar Sekunden lang an, dann steht sie auf. Sie wendet sich Jean zu.* Gib mir nur eine Minute, okay?

Jean: Cool.

Aaron liegt auf dem Rücken und schaut in Richtung Fernseher. Jean steht unbeholfen herum und versucht, keinen Blickkontakt herzustellen. Er zieht sich die Decke über den Kopf.

Aaron: SCHEISSE! *Er schmeißt die Decke auf den Boden und steht auf.*

Clara: *(aus ihrem Zimmer)* Was ist los?

Keine Antwort.

Clara: Jean, was ist los?

Jean: Ich weiß nicht, er geht auf und ab.

Clara: Ich bin gleich da.

Clara kommt eine Minute später ins Zimmer. Aaron geht vor der Couch auf und ab. Sie geht auf ihn zu.

Clara: Geht es dir gut?

Aaron: *(immer noch in Bewegung)* Nein. *Sein Gesicht ist farblos.*

Clara: Willst du, dass wir hierbleiben?

Aaron: Nein.

Sie geht ihre Schuhe anziehen. Sie flüstert Jean zu.

Clara: Das macht er jedes Mal. Er wird sich schon wieder beruhigen. Es gibt nichts, was wir tun können.

Sie hat ihre Schuhe an und lehnt sich ins Wohnzimmer. Aaron geht immer noch auf und ab. Wir gehen jetzt.

Aaron: (mit dem Gesicht zum Boden) Okay.

Sie gehen.

Es ist 23 Uhr und Clara ist auf dem Nachhauseweg. Sie geht zum Friedhof, um zu sehen, ob Aaron dort ist.

Sie ist angetrunken. Sie läuft über den leeren Friedhof, bis sie nervöse Schritte hört.

Clara: Aaron?

Aaron: (mit zitternder Stimme) Was?

Clara: Na komm, lass uns nach Hause gehen.

Er läuft ohne ein Wort auf sie zu und an ihr vorbei. Sie folgt ihm. Als sie an ihrer Wohnung ankommen, wartet Aaron darauf, dass Clara ihre Schlüssel findet und die Tür aufschließt. Sie gehen hinein. Clara zieht ihre Jacke aus und hängt sie auf einen Bügel. Aaron wirft seine über einen Stuhl. Er macht sich auf den Weg in Richtung seines Betts, als sie ihn stoppt.

Clara: Ich werde dich jetzt umarmen, okay?

Seine Schultern zucken kaum wahrnehmbar. Seine Augen sind kalt und traurig. Sie umarmt ihn. Er bewegt sich nicht. Als sie fertig ist, geht er zu seinem Bett und legt sich auf den Rücken.

Clara: (aus der Küche) Ich mach dir einen Tee, okay?

Aaron: (leise) Ich hasse Tee.

Clara: (hört ihn nicht) Ich weiß, du hasst Tee, aber vielleicht wird er ein bisschen helfen.

Sie setzt eine Kanne Wasser auf, geht ins Wohnzimmer, setzt sich auf die Couch und macht den Fernseher an.

Sie schaut eine Weile den Disney Channel, dann sieht sie zu Aarons Bett.

Clara: Schau, der Tag ist fast vorbei. Morgen geht's dir wieder gut. Dir geht's am nächsten Tag immer gut.

Aaron: Ich weiß. Das hilft aber nicht.

Clara sieht weiter fern und schläft innerhalb von zehn Minuten ein. Aaron geht in die Küche, macht den Herd aus und geht zurück ins Bett. Seine Brust fühlt sich an, als würde sie explodieren.

Um 3 Uhr morgens schläft er endlich ein. Die Wohnung ist dunkel und still.

In der Wohnung unter ihrer weint ein achtjähriger Junge. Das Licht brennt in allen Zimmern, der Fernseher ist an, das Radio ist an, der Computer ist an. Er sitzt auf dem Fußboden, hält die Hand seines Vaters. Er sieht zu dem Spielzeugauto unter dem Schrank. Die Schuld stiehlt ihm den Atem. Allmählich dämmert ihm die Erkenntnis. Jetzt ... bin ich ... völlig allein. Er weint stumm, aber verzweifelt. Die Worte seines Vaters klingen in seinem Kopf nach: »Räum dieses Spielzeug weg, sonst bricht sich noch jemand das Genick.« Bricht. Das. Genick.

Der nächste Morgen. Clara wacht auf. Der Fernseher läuft noch und sie trägt immer noch ihr Shirt und ihre Jeans. Sie erinnert sich an den vorigen Tag. Sie steht auf, springt auf Aarons Bett und umarmt seine Beine durch die Decke hindurch.

Clara: Wach auf, Prinzessin, der Fluch ist aufgehoben!

Aaron öffnet langsam die Augen und sieht Claras gezwungenes, aber tröstendes Lächeln. Er lächelt leicht.

Aaron: Ja ...

Clara: Ja! Scheiße, ja!

Aaron: *(noch immer lächelnd)* Ich bin geheilt, jetzt geh von mir runter.

Clara lächelt ihn an, geht vom Bett runter und Zähne putzen. Eine Minute später ruft sie aus dem Badezimmer, den Mund voller Zahnpasta.

Clara: Siehst du, es war wie letztes Mal. Nichts ist passiert, allen geht's gut.

Aaron: *(jetzt aufrecht sitzend, zum Fernseher blickend)* Ja ... Es fühlt sich aber immer so real an. Ich kann wirklich nichts machen, wenn es mir passiert. Verstehst du?

Clara: Ich weiß.

Im Fernsehen läuft eine Werbung für »Einfach überirdisch!«

Clara: *(scherzend)* Lass uns hoffen, dass du niemals recht hast.

Aaron: *(lächelt)* Sehr witzig. *Er schaut weiter fern.*



GERALDS GEHEIMNIS

»Ich ... ich brauche einen Moment«, sagte Gerald mit brechender Stimme. Wir alle nickten im Einverständnis. Es war kurz still. Er legte seine zitternden Hände auf den Tisch, um sie ruhigzustellen. So verblieb er einige Momente, sein Gesicht gezeichnet von einem Ausdruck dezenten Schreckens. Er schloss die Augen und atmete tief durch die Nase ein. Plötzlich hob er den Kopf und sah Farrow, der ihm gegenüber saß, direkt an. Sein Gesicht schien verändert. Alle Zeichen der Unruhe waren verflogen. Er begann, seine Geschichte zu erzählen.

»Ich bin mir sicher, ihr alle erinnert euch an meine Verhaftung. Wie ihr wisst, vernahmen sie jeden Einzelnen in der Stadt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch nicht einmal von den Schwestern gehört ... Ihr wisst, ich spreche selten mit den Leuten in der Stadt. Wie dem auch sei ...«

Gerald holte ein zerfranstes Stück Papier hervor, welches er offensichtlich lange Zeit in seiner Tasche getragen hatte. Es war viermal gefaltet, die Faltkanten alles andere als unsichtbar von den zahlreichen Malen, die es begutachtet worden war. Er legte es vor sich auf den Tisch und begann zu lesen:

»Vom 5. November bis zum 12. November, eine Woche vor den Morden, verließ Herr Price nie sein Haus. Seine Frau informierte uns, dass er sich die ganze Woche in seinem Arbeitszimmer eingeschlossen hatte und lediglich eine dürftige Mahlzeit am Tag zu sich nahm. Sie erklärte zwar, dass ihr Ehemann dies häufig tat, doch wir nehmen an, sie sagte das nur, um ihn zu schützen. Interessanterweise geschah es am Tag nach den Morden, dass Herr Price nicht nur seine Abschottung beendete, sondern auch in bester Laune in Mindy's Taverne gesehen wurde, wo er allen ein Getränk spendierte. Einige Dorfbewohner hatten diese Art von Verhalten bereits zu anderen Anlässen beobachtet, immer nach einem Todesfall im Dorf. Herr Price ist ganz gewiss ein eigenartiger Mann mit einer seltsamen Verbundenheit zum Tod. Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass es sich wie folgt abspielte: Die Tage der Abschottung wurden mit sorgfältiger Planung verbracht, denn wie wir wissen, waren die Morde sehr komplexer Natur. Am Tag der Morde verließ Herr Price sein Arbeitszimmer durch das Fenster, ließ das Licht brennen, um sich ein Alibi zu verschaffen, und ermordete die Schwestern auf die uns bekannte, grausame Art. Das Motiv bleibt ein Rätsel, da die viertausend Franken in Gold, die die Schwestern besaßen, unberührt zurückgelassen worden. Jedoch müssen wir aufgrund von Herrn Prices Verhalten vor und nach dem Ereignis davon ausgehen, dass er sehr wahrscheinlich der Täter ist.«

Gerald faltete das Papier und steckte es zurück in seine Tasche.

Ja, wir alle erinnerten uns an diesen schrecklichen Winter. Sie belästigten Gerald jeden Tag, zuerst die Polizei, dann der Bürgermeister und schließlich die Stadtbewohner. Wir alle sagten vor Gericht für ihn aus. Aufgrund eines »Man-

gels an Beweisen«, wie sie es nannten, wurde er gegen Ende Dezember endlich entlassen. Das war der Winter, in dem er und Fay in das alte Landhaus auf der anderen Seite des Sees zogen.

»Ich habe mich dazu entschlossen, euch mein sonderbares Verhalten zu erklären. Ich habe es niemals jemandem erzählt und wie ihr gleich einsehen werdet, würde das auch keiner von euch tun, wärt ihr in meiner Position. Es geht mit zu viel Verantwortung einher ... Die Misshandlung, die ich durch die Leute in der Stadt erfahren habe, ist nichts im Vergleich zu dem, was ich ertragen müsste, wenn ihnen mein Geheimnis bekannt gewesen wäre. Zuallererst muss ich euch sagen, dass ich nicht mit dieser ... Heimsuchung geboren wurde. Die habe ich erst später, als junger Mann, erworben.

Wie ihr alle wisst, habe ich die Tapferkeitsmedaille für meine Leistung im Krieg erhalten. Nun ja, die Wahrheit ist wesentlich weniger beeindruckend, als ihr euch vorstellt. Das Folgende ist, was wirklich am Strand dieses verdammten französischen Flusses geschah.

Es war der 1. Juli 1916 und ich war 15 Jahre alt. Wir lagen in einem nassen Schützengraben und warteten auf Anweisungen. Es war Morgen, doch der Beschuss verlieh dem Himmel über uns eine dunkelgraue Färbung. Ein junger Soldat neben mir, unaufhörlich weinend, versuchte, mir etwas zu sagen, doch ich konnte kein Wort von dem, was er sagte, hören ... nur das von Menschenhand erschaffene Donnern, das überall um uns herum grollte. Wir warteten eine gefühlte Ewigkeit. Stunde um Stunde ununterbrochener Krach, Explosionen, die uns in schweren Dreck hüllten, und unmenschliche Schreie, die in dieses orchestrale Gemetzel einstimmten. Dann endlich kam der Befehl.

›Angriff!‹ Wir? Wen? Alle Soldaten kletterten behände aus dem Schützengraben und rannten, als ob sie einer mütterlichen Umarmung entgegenlaufen würden. Sie machten sich nichts vor. Sie wussten, dass sie in ihren Tod rannten. Sie konnten es nicht erwarten. Ich erhob mich, um ihnen nachzulaufen, und mein Equipment zog mich sofort zurück auf den Boden des Grabens. Es war, als würde ich eine Ladung Blei heben. Ihr müsst bedenken, dass ich nur ein Junge war, nicht mehr als Haut und Knochen. Ich versuchte erneut, mich aufzurichten. Ich konnte mich nicht bewegen. Ich versuchte es, ich versuchte es wirklich. Ich habe all meine Kraft hineingesteckt, all meinen Willen, den ich in den Tiefen meines schwachen Herzens noch übrig hatte. Schließlich wartete der Tod dort draußen auf mich – der schöne, vergebende Tod. Kein Schmerz mehr, kein Hunger, keine Schreie, nur das Nichts ...

Ich lag dort auf meinem Rücken, die schwerfällige Ausrüstung fesselte mich an den Boden. Ich sah in den mit Rauch gefüllten Himmel, Kugeln flogen, Explosionen überall um mich herum ... Plötzlich begannen alle Geräusche auszuklingen ... Ich dachte, dass ich vielleicht dabei bin zu sterben ... Vielleicht ...

Uff! Ein Körper landete auf mir. Ich zuckte heftig zusammen und versuchte, ihn von mir herunter zu bekommen. Es war der Körper eines Jungen, wie ich selbst. Ein Schuss in den Bauch. Ich versuchte, ihn wegzudrücken, aber er war zu schwer. Meine Hände waren zu schwach. Ich konnte nicht ... Ich tat mein Bestes, Tränen der Inkompetenz strömten aus meinen Augenwinkeln hinab zu meinen Ohren. Ich konnte nicht – ich ... ich gab auf.

Wir lagen dort, sein Gesicht auf meiner Schulter – wie eine Mutter, die ihren Sohn tröstet – sein Blut und seine

Gedärme liefen zwischen meinen Beinen herunter ... So wie wir dort lagen, ich und mein lebloser Freund, jenseits von Hoffnungslosigkeit ... fiel ein weiterer Körper auf uns ... und noch einer ... und noch ein weiterer ... und noch einer ... Ein Haufen aus Fleisch waren wir, ich und meine reglosen Freunde. Einige von ihnen stöhnten noch, während die letzten Funken ihres Bewusstseins verglühten. Ich konnte ihr Blut riechen, ihren Schweiß, ihre Scheiße, ihr Leben, das sie verließ. Ich übergab mich, bis nichts mehr in meinem Magen übrig war. Darauf läuft es schließlich hinaus. Wir sind nichts als ein Haufen Fleisch. Ich lag dort für unendliche Stunden, roch ihr Blut, ihren Schweiß, ihre Scheiße, ihr Leben, das sie verließ. All ihre Flüssigkeiten liefen mein Gesicht herunter und mein Körper war von menschlichen Innereien durchnässt. Ihr Gewicht drückte auf meine Brust und mein Gesicht ... Ich konnte kaum atmen ... und die Luft war schwer vom Geruch des Todes. Der Tag wurde zur Nacht, die Nacht zum Morgen. Sie wurden kälter. Schlafen konnte ich nicht. Ich hatte es nicht einmal bemerkt, doch irgendwie war der Kampf vorbei.

Der Rest des Krieges ist verschwommen. Als ich zwei Jahre später nach Hause zurückkam, unterzog ich mich zahlreichen medizinischen und psychologischen Tests. Bis auf den völligen Verlust meines Geruchssinns konnten sie nichts besonders Schlechtes an mir feststellen. Depression ist weit verbreitet unter ehemaligen Soldaten, daher schenkte ihr niemand großartig Beachtung, nicht einmal ich selbst. Erst später gelang es mir, die exakte Ursache für meine Niedergeschlagenheit zu benennen. Etwa ein Jahr nach meiner Rückkehr begann ich, es zu bemerken ... Die permanente Vorahnung, ein quälendes Bauchgefühl, dessen Echo in meinem Kopf mit jeder Minute an jedem Tag klarer wurde und